

Die Genderperspektive im Suchtbereich: ein Rück- und Ausblick

Marie-Louise Ernst, Psychologin FSP lic. phil. I, Beauftragte des Bundesamtes für Gesundheit BAG für die Förderung gendergerechter Suchtarbeit

Mein Rückblick auf die letzten zwei Jahre gendergerechter Suchtarbeit in der Schweiz - seit der ersten nationalen Fachtagung im Februar 2006 – fällt gemischt aus. Anlass zu Freude und Genugtuung geben die folgenden Entwicklungen:

- Etwa 20 weitere Institutionen/Fachpersonen/Projektgruppen haben sich seither in Bezug auf gendergerechte Suchtarbeit beraten oder weiterbilden lassen.
- In verschiedenen Institutionen wurden Pilotprojekte durchgeführt.
- Das Gender-Netz, das wir an der letzten Tagung lanciert haben, ist in der Zwischenzeit aufgebaut und führt je nach Thema 35 VertreterInnen von Institutionen zusammen. Vier Veranstaltungen haben stattgefunden, die Sie alle auf der Internetseite von Infodrog dokumentiert finden. In der Begleitgruppe haben sich auch Männer engagiert und leisten zusammen mit den Fachfrauen einen Beitrag zur Entwicklung gendergerechter Suchtarbeit.
- Der Internet Auftritt zu Sucht und Gender ist fertig gestellt und gewährt einen Einblick in viele Teile der geleisteten Arbeit.
- Referate wurden gehalten, so durfte ich zum Beispiel in Bremen über den Stand geschlechtergerechter Suchtarbeit in der Schweiz berichten. Was wiederum dazu führte, dass heute ein renommierter Fachmann geschlechtergerechter, insbesondere männergerechter Suchtarbeit unter uns weilt. Heino Stöver wird uns an seinen Erfahrungen und seinem Wissen teilhaben lassen.
- Artikel für Fachzeitschriften wurden geschrieben und publiziert.
- BAG intern finden in der Abteilung Nationale Präventionsprogramme NPP seit zwei Jahren Erfolg versprechende Bemühungen statt, die Genderperspektive in den einzelnen Sektionen zu verankern.
- Als Dozentin an der Fachhochschule Nordwestschweiz weiss ich, dass sich die Fachhochschulen generell in der Aus- und Weiterbildung für die Vermittlung von Genderkompetenzen engagieren. Ich begegne Studierenden, die motiviert sind, ihr Fachwissen mit Genderaspekten zu erweitern. Zertifikats- Diplom- und Masterarbeiten widmen sich zunehmend der Genderthematik.

Kurz: Was für ein Glück!

Es gab aber auch Misserfolge und Anlass zu Zweifeln. Beispielfhaft zeige ich Ihnen einige auf:

- Das Verzeichnis von drugsandgender umfasst heute mit 74 Institutionen lediglich zwei Institutionen mehr als 2006. Das bedeutet, dass immer noch lediglich 10% der Einrichtungen im Suchtbereich entweder frauen-, männer- oder geschlechtergerechte Suchtarbeit in ausreichendem Mass ausweisen können. Wo sind all die anderen und was hindert sie, ihre Bemühungen und Angebote konsequent auf Gendergerechtigkeit auszurichten? Damit komme ich auf einen zweiten Punkt:

- Die Widerstände und Ängste in den Institutionen gegenüber einer konsequenten Integration der Genderperspektive sind vielfältig – und ich bekomme wohl noch lange nicht alle zu hören. Da sind die Leitenden, die vielleicht mit dem Überleben der Institution so beschäftigt sind, dass kaum Kraft und Energie bleibt, um sich Innovationen zuzuwenden. Häufig sind die Auseinandersetzungen zur Genderperspektive in den Einrichtungen hoch emotionalisiert. Es gelingt nicht immer, die individuelle, eigene Situation als Mann oder Frau und die damit verbundenen Frustrationen und Erfahrungen zu trennen von einer Sachebene, die längstens ausreichend Belege für den Stellenwert der Genderperspektive geliefert hat.
- Interventionsprogramme und Projekte weisen in ihrem Vorgehen bei der Erarbeitung ein bestimmtes Muster auf: die Ausgangslage wird erhoben und dargestellt, ohne Genderaspekte zu berücksichtigen, darauf aufbauend werden dann Strategien, Ziele und Massnahmen festgelegt. Wenn das Produkt in Form eines Programm-, Strategie- oder Projektentwurfs vorliegt, werden ich oder andere Fachpersonen (zum Beispiel von Gender Health) gebeten, diesen im Hinblick auf die Genderperspektive zu überprüfen. Zu diesem Zeitpunkt ist jedoch oft nur noch Kosmetik möglich. Und auch wenn es gelingt, anhand der Ausgangslage aufzuzeigen, dass es wesentliche Geschlechterdifferenzen gibt, die dann zu entsprechend differenzierenden Zielen und Massnahmen führen müssten, scheuen die Verantwortlichen – auch aus Zeit- und Kostengründen – vor einer grundlegenden Überarbeitung zurück.
- Fachzeitschriften, von denen ich eigentlich ein genderbewusstes Vorgehen erwarten würde, zeigen immer wieder grosse Mängel in diesem Bereich. Als Beispiel mag hier die Mainnummer 2008 von Psychoscope, der Fachzeitschrift meines eigenen Berufsverbandes dienen. Auf 26 Seiten wird unter dem Haupttitel „Suchtprävention“ und dem Untertitel „Massarbeit gefragt“ das Thema dieser Nummer dargestellt. Acht Männer verfassten die insgesamt 6 Artikel, in denen es um fast alle Bereiche der Suchtarbeit geht. Die Sprache ist bis auf einige wenige Ausnahmen männlich und Beispiele sind aus einer männlichen Lebensrealität heraus formuliert. Zahlen und Prozentangaben werden in vielen Fällen nicht nach Geschlecht oder anderen sozialen Einflussfaktoren (Schicht, Migration) aufgeschlüsselt. Das einzig Weibliche in diesem Heft – um es etwas polemisch auszudrücken - sind die Sirenen der griechischen Mythologie, welche im Editorial bemüht werden: „Für mich sind Drogen wie die Sirenen, die jemanden in ihre Fangnetze locken, um seinen Körper, seine Seele und manchmal gar sein Leben zerstören.“ Und die Hilfe kommt dann von einem Mann „...Orpheus etwa, der mit seiner Harfe den Argonauten das Leben rettete, indem er mit seiner Musik den Gesang der Sirenen übertönte.“
- Zweifel an dem, was wir in Bezug auf gendergerechte Suchtarbeit erreicht haben, kommen auch auf, wenn ich von Fachfrauen höre, die sich nicht zutrauen, eine Führungsfunktion zu übernehmen oder die absagen, wenn sie nach aussen treten sollen. Ebenso wenn ich von Fachmännern zu hören bekomme, wir hätten doch heute die Gleichberechtigung und spezielle Anstrengungen seien nicht nötig.

Kurz: Was für Zweifel!

Selbstverständlich frage ich mich dann in typisch weiblicher Manier, was ich als Beauftragte des BAG für die Förderung gendergerechter Suchtarbeit falsch gemacht habe. Einerseits

kommen die zu Beginn erwähnten Erfolge schnell wieder zum Vorschein. Ich freue mich über sie und bin dankbar für diese ermutigenden Resultate. Und es folgen bald weitere

Überlegungen zum Glück und zu den Zweifeln:

- Engagierten Fachfrauen und Fachmännern in der Suchthilfe gelingt es immer wieder, trotz Widerständen und in harter Arbeit, Genderaspekte in die Arbeit ihrer Institutionen der Suchtprävention und der Suchthilfe zu integrieren.
- Es gibt zunehmend Fachmänner, die sich für die Genderperspektive einsetzen.
- In der Aus- und Weiterbildung besteht von Seiten der Fachhochschulen und der Studierenden ein grosses Interesse an der Genderperspektive und Gleichstellungsfragen.
- Die Suchthilfe in der Schweiz hat international den Ruf, eine führende Rolle bezüglich der Genderperspektive zu spielen.
- Viele fachliche und wissenschaftlich begründete Grundlagen sind vorhanden und es werden immer mehr.
- In der Forschung gibt es Bemühungen, die Genderperspektive in der Fragestellung und in der Interpretation der Resultate zu integrieren.

aber

- Soziale Innovationen brauchen viel Zeit und Geduld. (In der Medizin braucht es zum Beispiel mindestens 10 Jahre, bis neue Erkenntnisse in die Lehre einfliessen.)
 - Es gibt Geld und Aufmerksamkeit, ohne die Genderperspektive zu integrieren (in der Forschung, in den Medien, in Programmen, Projekten und Angeboten).
 - Die Verantwortung für die Integration und Sichtbarmachung der Genderperspektive kann nicht an eine oder mehrere Einzelpersonen delegiert werden. Sie liegt bei allen, die in der Suchthilfe tätig sind.
 - Die Globalisierung hat vielleicht im Bewusstsein von Frauen und Männern mehr verändert, als uns bewusst ist. Die damit einhergehenden Verunsicherungen mögen einen Rückzug auf vertraute Positionen und Rollen begünstigen.
- **Die Genderperspektive ist noch keineswegs in die Suchtarbeit integriert.**

Was zu tun ist

Wenn wir alle, Frauen und Männer, wirklich eine qualitätsbewusstere und wirksamere Suchtprävention und Suchthilfe wollen, dann braucht es, und das ist zugleich mein **Ausblick**

- mutige Institutionen, insbesondere Institutionsleitungen die sich auf den Weg zur Integration der Genderperspektive machen.
- mutige Auftrags- und Finanzsprechende, die die Mittelvergabe von einem ernsthaften Einbezug der Genderperspektive abhängig machen.
- mutige Fachmänner und Fachfrauen, die sich darin üben, Gender zu denken, neugierig und lustvoll.

Gender muss gedacht werden, in Fleisch und Blut übergehen, so sein, wie die Luft zum Atmen. Gender zu denken, bedeutet für alle Zielgruppen:

- Eine Strategie, ein Programm oder Projekt wird von Beginn an unter Einbezug der Chancengleichheit geplant, das heisst, die Grundlagen werden geschlechtergetrennt (und allenfalls nach weiteren sozialen Differenzierungen aufgeschlüsselt) erhoben und dargestellt, die Ziele und Massnahmen je nach Ausgangslage für Frauen und Männer getrennt festgelegt und die Evaluation entsprechend gestaltet.
- Forschungsvorhaben nehmen von Beginn an eine Genderperspektive ein, sowohl in Bezug auf die Fragestellungen, die angewandten Methoden wie auch bei der Interpretation der erhobenen Resultate. Insbesondere wendet sich die Forschung der Wirksamkeit gendergerechter Suchtarbeit zu.
- Fachfrauen und Fachmänner reflektieren kontinuierlich im Team über ihre Rollen als Männer und Frauen untereinander und gegenüber ihren Klientinnen und Klienten (und nicht einmalig anlässlich einer Weiterbildung).
- Wenn eine Klientin oder ein Klient neu in der Institution anklopft, dann ist von Beginn an ein Bewusstsein vorhanden und Fachwissen zur Genderperspektive kann abgerufen werden, damit nicht unbewusste Bilder und Verhaltensmuster zum Tragen kommen.
- Ein Text wird von Anfang an für beide Geschlechter formuliert. Ich zitiere hier den Rektor der Pädagogischen Hochschule Bern „Eine geschlechtergerechte Sprache ist ein unverzichtbarer Bestandteil wissenschaftlicher Redlichkeit“.

Ich weiss, dass wir Vieles erreicht haben und noch Vieles zu tun bleibt. Ich habe immer wieder und immer noch Lust, mich den weiteren Auseinandersetzungen zu stellen.

Danke für Ihre Aufmerksamkeit und: **Denken Sie gender!**